

## Der Gotterhaltungswille der Volksseele

Beispiele aus zwei Jahrtausenden germanisch-deutscher

Dichtung

Von Karl Münch

Wir alle erinnern uns noch recht lebendig an die Bilder vor mehr als 10 Jahren, wie in Berlin und Mitteldeutschland die Mauern und Zäune fielen, die unser Land seit beinahe vier Jahrzehnten künstlich geteilt haben. Strahlende Gesichter, Tränen der Freude und Erschütterung darüber, Zeuge und Mitgestalter dieses glücklichen Augenblicks sein zu dürfen. Aus tiefem Herzen erschallten die Rufe: „*Wir sind ein Volk!*“, mit denen die Menschen ihre Politiker an das erinnerten, was diese schon längst beerdigt geglaubt hatten.

Wir wissen: Dieses war einer der seltenen Momente, in denen sich der Selbsterhaltungswille der Volksseele mächtig zu Wort meldet. Nur in außerordentlichen Stunden der sichtbaren Not und Bedrohung für das Volk steigt dieser vollkommene Wille aus dem Unterbewußtsein in das Bewußtsein der Volksgeschwister auf und läßt sie trotz größter Gefährdung der eigenen Person für die Erhaltung ihres Volkes eintreten. Im zu Ende gehenden Jahrhundert hat das deutsche Volk diese Augenblicke vielleicht nur zweimal erlebt: Im Sommer 1914, als die Meldung: „*Drohende Kriegsgefahr*“ die Deutschen über alle Parteigrenzen hinweg in ihrem Abwehrwillen einte und 1989, als die von den kommunistischen Diktatoren ausgehende Not und Bedrohung unerträglich geworden war und das Volk in einer Demonstration seiner friedlichen Stärke die Diktatur abschüttelte und die Einheit zurück errang.

Die Augenblicke, in denen sich der vollkommene Selbsterhaltungswille die Herrschaft im Bewußtsein der Menschen eines Volkes erzwingt, sind auf die wenigen Stunden der unmittelbaren tödlichen Bedrohung beschränkt. Ein bewußtes Erleben des Transzendenten erfordert die Freiheit der Wahl für oder wider das Göttliche. Im Alltag muß daher in allen Menschen, die die Selbstschöpfung in sich noch nicht endgültig in die eine oder andere Richtung vollzogen haben, der unvollkommene Selbsterhaltungswille des Bewußtseins herrschen.

Die Völker drücken unterschiedliche Erlebensweisen in Kunst, Musik und Dichtung – kurz: aller haltvoller Kultur – aus. Sie geben dem Göttlichen vielgestaltige Ausdrucksformen. Damit dient eine Erhaltung der Völker auch einer Erhaltung des Göttlichen. Mag der Selbsterhaltungswille der Volksseele als stärkste Form des Gotterhaltungswillens auch auf ein ganz seltenes unmittelbares Wirken beschränkt sein, bedeutet dies jedoch nicht, daß der Gotterhaltungswille der Volksseele keine anderen Wirkungsmöglichkeiten hätte.

Reiches Gemütererleben stellt eine Verbindung zu dem ererbten Gotterleben im Unterbewußtsein eines Volkes her.

*„Mag das Volk noch so enturzelt sein und den letzten Zusammenhang mit dem artgemäßen Gotterleben im Unterbewußtsein verloren haben, es wird niemals hindern können, daß das Kind wieder den Rassecharakter in seiner Seele trägt. Wenn immer aber ein Mensch in seinen Worten, Werken und Taten die Wesenszüge des Rassecharakters zum Ausdruck bringt, so ist dieser Erscheinung geworden und steht vor den Augen des Volkes. Sind die edlen Charakterzüge im Handeln des edlen, rassetümlichen Menschen sichtbar vor allem Volk geworden, so ist ein Vorbild geschaffen. Es kann die Menschen wachrütteln, mittelbar nun auch das artgemäße Gotterleben wecken. Die Volksseele hat aller Fremdkultur zum Trotz ihren Gotterhaltungswillen siegreich bestätigt.“<sup>1</sup>*

Werden so edle Charaktereigenschaften des Volkes angesprochen, bleibt die einzelne Seele durch das Gemütsleben vor Verödung bewahrt.

*„Es genügen wenige kraftvolle, dem Rasseerbgut gemäßen Worte eines Dichters, und ein ganzes Volk ist zum starken Erleben der Volksseele entzündet. Tief senken sie sich in die Seele der einzelnen Volkskinder, bewegen sie im innersten Gemüte ganz wie die rassetümlichen Taten. Sie wirken lange noch im Leben nach, tauchen immer wieder im Erinnern auf, sobald neue Ereignisse Anlaß dazu geben, und bewegen dann erneut das Gemüt. Fremdwerk und wenig rassetümliches Verhalten können aber nie diesen tiefen Eindruck machen. Das eben ist auch der letzte Grund, weshalb alle jene geheimen Feinde des artgemäßen Lebens der Völker in allen ausgeprägten, vor allem in den schöpferischen, rassetümlichen Persönlichkeiten eines Volkes, besonders in allen Künstlern, die wirklich Artgemäßes schaffen, und in allen Helden, die durch Taten für die Rettung des Volkes zu ihm sprechen, so gefährliche Feinde sehen. Sie fürchten sie, verfolgen sie treibmässig und vernichten sie. Sie müssen sie auch fürchten. Solange das Volk noch in seiner Muttersprache von ihnen hört oder ihre Werke und Taten sehen kann oder sich dieselben nach ihrem Tode wach erhält, ist es gerettet. Ein einzelner dieser Großen kann in einer Stunde seines Lebens die mühsame Arbeit ganzer Jahrzehnte, ja Jahrhunderte dieser Volksfeinde vernichten.“<sup>2</sup>*

Durch dieses Ansprechen des ererbten Volkscharakters finden die Volksgeschwister aber nicht nur eine Verbindung zu den mitlebenden Menschen. Über das Erleben der Gemütswerte, das mit den überlieferten Worten und Taten längst vergangener Geschlechter weitergetragen wird, kann der einzelne, sterbliche Mensch teilhaben am Göttlichen im Leben seines unsterblichen Volkes.

Hiervon soll die ausgewählte Lyrik einen Eindruck vermitteln. Ich habe die Zusammenstellung nach verschiedenen, sicher auch persönlichen, Kriterien getroffen. Zum einen war es mir wichtig, aus den von mir gewählten Abschnitten, möglichst zeitgenössische Dichter sprechen zu lassen. Ferner sollen die Beispiele vermitteln, mit welcher Haltung der Dichter den Ereignissen, Personen und Menschen seiner Zeit gegenübertritt.

---

<sup>1</sup>Ludendorff, Mathilde, Die Volksseele und Ihre Machtgestalter, Pähl 1955, S. 123

<sup>2</sup>aaO., S. 124

## Freiheitskampf gegen das Imperium Romanum

Den Beginn meines Streifzuges markiert ein Ereignis von weltgeschichtlicher Bedeutung, ohne das wir Deutsche als Volk nach aller Wahrscheinlichkeit gar nicht existieren würden. In den Jahren um die Zeitenwende hatte sich das Römische Imperium unter Kaiser Augustus über den gesamten Mittelmeerraum ausgedehnt und sich die dortigen Völker Schritt für Schritt unterworfen. Cäsar hatte bereits Gallien erobert und war von Westen bis an den Rhein vorgestoßen. In den Jahren 12 bis 9 v. d. Ztw. unternahm der römische Feldherr Drusus in mehreren Feldzügen, die ihn bis an die Elbe führten, den Versuch, das rechtsrheinische Germanien zu unterwerfen. Sein Bruder Tiberius zwang den germanischen Stämmen schließlich Bündnisverträge ab und begann mit einer zielstrebigem Romanisierungspolitik. Schließlich wurde im Jahre 7 n. d. Ztw. Varus zum römischen Statthalter der rechtsrheinischen Provinzen ernannt. Seine rücksichtslose Steuerpolitik forderte jedoch den Widerstand der germanischen Stämme heraus. Im Jahre 9 brach ein Aufstand unter Führung von Arminius aus. Es gelang ihm, die drei römischen Legionen aus ihrem befestigten Lager zu locken und diese 20 000 Mann in unwegsamem Gelände innerhalb von drei Tagen völlig zu vernichten. Hiermit war der Auftakt für einen jahrelangen Verteidigungskampf der Germanen gegen die drohende römische Unterjochung gesetzt. Bis in das Jahr 15 gingen die Versuche des römischen Feldherrn Germanicus, den Norden Germaniens endgültig zu unterwerfen. Doch Arminius hielt dem Druck bis zuletzt stand. Über die Örtlichkeiten der Varusschlacht ist lange gerätselt worden. Nach über zehn Jahren großflächiger archäologischer Grabungsarbeiten am Kalkrieser Berg nordnordöstlich von Osnabrück geht die Wissenschaft jedoch inzwischen davon aus, hier das einstige Schlachtfeld lokalisiert zu haben.

Arminius' Sieg über Roms beste Legionen mit den Nummern XVII, XVIII und XIX hat weltgeschichtliche Bedeutung. Den Germanen wurde das Schicksal einer vollständigen Romanisierung erspart, wie es die Gallier erfuhren. Nur ganz wenige Männer unseres Volkes haben daher so entscheidend weit über ihre Zeit hinaus in die Zukunft gewirkt. Wir können mit Theodor Mommsen davon ausgehen, daß der Held Arminius in den Motiven der Siegfried-Sage bzw. der Sigurd-Lieder der Edda die Würdigung seiner Taten erfahren hat. Wenn Siegfried/Sigurd auf der Gnitahede den Drachen Fafnir aus seiner Höhle lockt und diesen schließlich tötet, so versinnbildlicht sich hierin nichts anderes als jener Sieg des Jahres 9 in der Varusschlacht über den Heerwurm der drei römischen Legionen am Kalkrieser Berg.

Nachfolgend einige Auszüge aus der Älteren Edda, „Das erste Lied von Sigurd dem Fafnirstöter“ in einer Übersetzung von Karl Simrock:

Sigurd sucht seinen Onkel auf, den weisen Gripir, um von diesem Auskunft über sein künftiges Leben und Schicksal zu erhalten.

Sigurd

Sie begannen zu sprechen und sagten sich manches,  
Da die ratklugen Recken sich fanden.  
„Melde mir, magst du's, Mutterbruder,  
Wie wird dem Sigurd das Leben sich wenden?“

Gripir

Du wirst der mächtigste Mann auf Erden,  
Der edelste aller Fürsten geachtet.  
Im Schenken schnell und säumig zur Flucht,  
Ein Wunder dem Anblick und weiser Rede. ...  
Sigurd wünscht mehr zu erfahren.

Sigurd

Sag', edler König, mir Anverwandter,  
gib volle Kunde, da wir freundlich reden.  
Siehst du Sigurds Siege voraus,  
Die zuhöchst sich heben unter des Himmels Kändern?

Gripir

Du fällst allein den gefräßigen Wurm,  
Der glänzend liegt auf Gnitabeide.  
Beiden Brüdern bringst du den Tod,  
Aegin und Fafnir: vor siehst's Gripir. ...

Sigurd bedrängt Gripir weiter, worauf dieser ihm berichtet, daß er schließlich Fafnirs Schatz finden wird. Gripir gibt nun vor, daß er alles berichtet habe, was er über Sigurds Schicksal sehen konnte. Doch Sigurd glaubt ihm nicht und dringt weiter in ihn. Gripir berichtet zögernd, daß Sigurd Brynhild aus ihrem Schlaf erwecken und ihr die Ehe versprechen wird. „Ihr werdet euch alle Eide leisten, / Hoch und heilig, doch wenige halten.“ Sigurd erfährt, daß er Gudrun heiraten wird und ist entsetzt: „Meintaten geschehen, das merkt' ich wohl: / Übel wankt Sigurds Wille“. Doch Gripir kann Sigurd beruhigen und ihm zeigen, daß er in dieser Verstrickung nicht schuldig geworden ist. ...

Nicht Schande liegt in deinem Schicksal,  
Zalt' das, herrlicher Held, im Gedächtnis.  
Dieweil die Welt steht, wird erhaben,  
Schlachtgebiete, bleiben dein Name. ...

Aber Sigurd muß auch erfahren, daß er auf Brynhilds Betreiben von seiner eigenen Verwandtschaft ermordet wird....

Dir bleibt der Trost, Gebieter der Heerschar,  
Die Fügung fiel auf des Fürsten Leben:

So edeln Mann wird die Erde nicht mehr  
 Noch die Sonne schauen, Sigurd, als dich.  
 Sigurd  
 Zeil uns beim Scheiden! Das Geschick bezwingt man nicht.  
 Mir ward der Wunsch hier, Gripit, gewährt. ...

Die Dichtung hat hier in einmaliger Weise dem germanischen Heerführer Siegfried/ Armin alle edlen Charakterzüge unseres Volkes zugeeignet. Selbst das historisch bezeugte, wenig glanzvolle Ende durch Verwandtenmord erhält in der Dichtung noch eine Verklärung durch die stolze Haltung Sigurds. Zurecht stellt Mommsen daher fest: „Diesem Manne gab sein Volk, was es zu geben vermochte: Ein ewiges Gedächtnis im Heldenlied.“

## Die Wirren der Völkerwanderungszeit

Die germanische Völkerwanderung ist ein wichtiger geschichtlicher Wendepunkt. Stämme und Völker drängten nach Süden, wobei sie an den Grenzen des Römischen Reiches erste Erfahrungen mit dem Christentum machten, das seit dem Jahre 391 von Kaiser Theodosius zur Staatsreligion erhoben worden war. Durch die Hunneneinfälle nach Westen gedrängt, brachten die Heere der germanischen Stämme das morsche Gebilde des spätrömischen Imperiums zum Einsturz und errichteten auf seinem Boden eine Vielzahl kurzlebiger Reiche. Erinnerung sei an das Reich des Gotenkönigs Theoderich in Italien, das ihm folgende Langobardenreich, das Reich der Westgoten in Iberien oder der Wandalen in Nordafrika.



Die germanische Heldendichtung hat in ihren Liedern das Wesen der Völkerwanderungszeit erfasst. Sie besingt Ruhm und Schicksal ihrer Könige und Krieger und gibt Kunde von

den Wirrnissen, in denen althergebrachte Bande zerbrachen, was zu tragischen Konflikten führte. Meine Auswahl gibt Teile des Hildebrandsliedes wieder, das uns als Bruchstück auf der Vorder- und Rückseite einer theologischen Handschrift aus dem Jahre 800 überliefert ist. Es dürfte sich um die Umdichtung eines älteren langobardischen Liedes handeln, das wiederum auf einem noch älteren gotischen Lied basieren könnte. Vermutlich gehörte die gotische Ursprungsversion zu einem Liedkreis, der den großen Theoderich, Dietrich von Bern, feierte. Sie schilderten die Eroberung Italiens, die Kämpfe, die Siege, die Verluste, die endlose Dauer, Treue und Treubruch, Verrat, Gefolgschaft und Liebe, Ruhm und Tod. *„Man darf dies Lied das klassische germanische Heldenlied nennen. Bei keinem anderen Lied sind die Besonderheiten des germanischen Heldenliedes so klar ausgeprägt: Rede und Gegenrede, Gegenüberstellung der kämpfenden Helden, des erfahrenen Vaters und des verblendeten Sohnes, der tragische Konflikt, der verzweifelte Ausruf des Vaters und das unabwendbare, tragische Ende.“*<sup>3</sup>

Die Übersetzung geht auf Karl Simrock und Karl Wolfskehl zurück, verwendet jedoch auch neuere Textänderungen.

Ich hörte das sagen,  
 Daß Ausforderer einzeln trafen,  
 Hildebrand und Hadubrand, zwischen zweien  
 Heeren.Sohn und Vater sahn nach der  
 Rüstung,  
 Das Schlachtgewand richteten sie,  
 gürteten die Schwerter an,  
 Die Recken, über die Ringe,  
 als sie ritten zu diesem Kampfe....  
 Hadubrand anhub, Hildebrands  
 Sohn:  
*„Das sagten sie mir, unsere Leute,  
 Alte und weise, die eher da waren,  
 daß Hildebrand hieße mein Vater; ich  
 heiße Hadubrand.  
 Einst zog er gen Osten, floh des Otacker  
 Zorn.  
 Hin mit Dietrich und vielen seinen Degen.*

Ik gihorta dat seggen,  
 dat sih urhettun aenon muotin  
 Ziltibrant enti Hadubrant untar  
 herium tuem.  
 Sunufatarungo iro saro rihtun,  
 garutun se iro gudhamun, gurtun sih  
 iro swert ana,  
 helidos ubar hringa, do si to dero  
 hiltiu ritum.  
 ...  
 Hadubrant gimahalta, Ziltibrantes  
 sunu. „dat sagetun mi usere liuti,  
 alte anti frote, dea erhina warun,  
 dat Ziltibrant haetti min fater: ih  
 heittu Hadubrant.  
 forn her ostar giweit, floh her  
 Otachres nid,  
 hina miti Theotrihhe enti sinero  
 degano filu.

<sup>3</sup>Leyen, Friedrich v. der, Deutsches Mittelalter, Frankfurt a. Main 1980, 2. Aufl., S. 942

*Er ließ im Lande verlassen sitzen  
Sein Weib im Haus, den winzigen Sohn,  
Ohne Erb und Eigen, er ritt hin nach  
Osten.*

*Denn den Dietrich bedrängte das Sehnen  
Nach meinem Vater. Der freundlose  
Mann,*

*Auf Otacker war er unmäßig ergrimmt,  
Aber der Degen liebster dem Dietrich.*

*Immer ritt er an des Volkes Spitze: fechten  
war ihm immer zu lieb.*

*Kund war er kühnen Mannen - -  
Nicht glaube ich, daß er noch lebe.“*

...  
Habubrand an hob, Hildebrands  
Sohn:

*„Mit dem Gere soll man Gabe empfangen,  
Spitze wider Spitze.*

*Du scheinst mir, alter Hunne, unmäßig  
listig,*

*Lockst mich mit deinen Worten, willst  
mich werfen mit deinem Speere,*

*Bist ein so alter Mann und warst immer  
voll Untreu.*

*Das sagten mir so die See befahrenen,  
Westlich übern Wendelsee, daß der Krieg  
ihn hinwegnahm.*

*Tot ist Hildebrand, Heribrands Sohn.“*

-

...  
Hildebrand an hob, Heribrands Sohn:  
*„Weh nun, waltender Gott, Wehgeschick  
wird!*

*Ich wallte der Sommer und Winter sechzig  
außer Lande,*

*Daß man stets mich reihte zur Schar der  
Kämpfer.*

*An keiner Statt kam ich je zu sterben.*

*Nun soll mit dem Schwert eigene's Kind  
mich erschlagen,*

*Mit der Waffe mich treffen, oder ich ihn  
töten....*

her furlaet in lante luttilla sitten  
prut in bure, barn unwaesan,  
arboe laosa, he raet ostar hina.  
sid Detrihhe darba gistuontun  
farteres mines. dat was so friunt  
laos man,  
her was Otachre ummet itri,  
egano dechisto miti Deotrihhe.  
her was eo folches at ente, imo was  
eo fehtha ti leop,  
chud was her chonnem mannum  
ni waniu ih iu lib hadde.“

...

Sadubrant gimahalta, Siltibrantes  
sumu.

„mit geru seal man geba infahan,  
ort widar orte.

du bist dir, alter Sun, ummet spa  
her,

spenis mih mit dinem wortum, willi  
mih dinu speru werpan,  
pist also gialtet man, so du erwin  
inwit fuortos.

dat sagetun mi feolidante  
westar ubar wentilseo, dat inan wie  
furnam:

tot is Siltibrant, Heribrantes sumo.“

‘

...

Siltibrant gimahalta, Heribrantes  
sumo. „welaga nu, waltant got, werwurt  
sfehith.

ih wallota sumaro enti wintro sefstic  
ur lante,

dar man mih eo serita in fole  
seotantero,

so man mir at burenigeru banun ni  
gifasta.

nu seal mih suafat chind fuertu hau  
wan,

breton mih sinu billiu eddo ih imo ti  
banin werdan.

...

*Der sei doch der feigste der Völker des Ostens,*

*Der den Kampf dir nun weigre, nun so wohl dich es lüftet*

*Gemeinsamer Gänge. Erprobe, wer's mag, Wer von uns heute den Harnisch räume Oder dieser Brünnen beider darf walten.“*

Da ließen sie erstlich Eschlanzen schwirren

In scharfen Schauern, die standen im Schild fest.

Dann sprangen sie zusammen, spaltend den Buntrand,

Hieben harmweckend in die hellen Schilde,

Bis die Lindendschilde ihnen schartig wurden.

Zerwirkt von den Waffen...

der si doh nu argosto ostarliuto  
der dir nu wiges warne, nu dih es fo  
wel lustit

noti gimeinun. Nuiße de gundea  
hwerðar sih hiutu dero hregilo rumen  
erðo desero brunnono muozzi bedero  
waltan.“

do lettun se erist asðim scritan,  
scarpn seurim, dat in dem seiltim  
flont.

do stoptun to samane, staimbort  
chlubun,

heuwun harmlicco huite seiti,  
unti im iro lintun luttilo wurtun.  
giwigan miti wabnum...

In einer altnordischen Strophe des 10. Jahrhunderts bekennt Hildebrand, daß er gegen seinen Willen den Sohn des Lebens beraubt habe. - Die Thidrekssaga (13. Jahrhundert) schildert uns den Kampf von Vater und Sohn sehr lebhaft.

## Deutsche Volkwerdung im Mittelalter

Nach dem Abschluß der Völkerwanderungszeit blieben die verschiedenen deutschen Volksstämme zunächst ohne eine besondere staatliche Verbindung. Die Frankenkönige ausgehend von Chlodwig, der im Jahre 498 zum Christentum übergetreten war, verleibten sich zunächst den schwäbisch-allemanischen Raum und Teile Thüringens ein. Kaiser Karl bezwang schließlich in einem mehr als 30 Jahre dauernden Krieg die noch heidnisch gebliebenen Sachsen und unterwarf sie mit äußerster Brutalität dem Christentum.

Auch Bayern fiel an das Frankenreich. Die Diadochenkämpfe unter Karls Nachfahren ließen schließlich ein eigenständiges ostfränkisches Reich entstehen, das sich mit der Krönung des Sachsen-Fürsten Heinrich im Jahre 919 endgültig zu einem unabhängigen deutschen Königreich entwickelte. Mit Recht können wir Heinrich daher als den eigentlichen Gründer unseres deutschen Vaterlandes bezeichnen und in ihm vor allem aber den Einiger der deutschen Stämme erblicken. Ohne diese politische Einigung wäre ein Werden des deutschen Volkes nicht denkbar gewesen.

Hatte Heinrich I. noch, die ihm vom Papst angebotene römischen Kaiserkrone, abgelehnt, so nahm sie bereits sein Sohn Otto an. Durch das ganze Mittelalter zog sich von

da an jener Gegensatz zwischen deutscher Königswürde mit dem Kaisertum als oberster weltlicher Verteidigung und den glaubenspolitischen Interessen des Papsttums. Nicht wenige deutsche Kaiser sind an diesem Gegensatz zerbrochen und wo sie dennoch die Oberhand behielten, war ein Großteil ihres Lebenswerkes nicht dem eigenen Volk gewidmet, sondern in endlosen Zügen über die Alpen oder ins Heilige Land verschlissen worden.

Dieser Gegensatz war für das Mittelalter bestimmend. Beispielhaft für diese Zeit habe ich ein Gedicht des in Südtirol geborenen Minnesängers Walther von der Vogelweide ausgewählt. Für Hermann Pongs ragt seine Dichtung „als Stimme des ganzen Volkes“ aus der des Minnesangs heraus. Nach dem Tode Heinrichs VI. sei er mit seinen politischen Gedichten gar „zum Reichsgewissen geworden“.<sup>4</sup> Wenn Walther in seinem Lied vom „Preis der Deutschen“ auch die Tugenden der deutschen Frau besingt, so kommt hier doch weitaus mehr zum Ausdruck, als nur eine Verehrung des weiblichen Geschlechts. Die Verse des Dichters greifen über zu einem innigen Bekenntnis der Liebe zum eigenen Volk. Nicht umsonst diente dieses Lied Hoffmann v. Fallersleben als Inspiration zu seinem „Lied der Deutschen“, unserer heutigen Nationalhymne.



### Preis der Deutschen

Ir sult sprechen willekomen:  
der iu maere bringet, daz bin  
ich.  
alles daz ir habt vernomen,  
daz is gar ein wint: nu fraget  
mich.  
ich will aber miete:  
wirt min lon icht guot,  
ich gesage iu lichte daz iu sanfte  
tout.  
seht waz man mir eren biete.

Ich will tiuschen frouwen sagen  
solch iu maere daz si deste baz  
al der werlte suln behagen:  
ane groze miete tuon ich daz.  
waz wold ich ze lone?  
si sint mir ze her:  
so bin ich gefüege, und bite si

<sup>4</sup>Pongs, Hermann, Deutsche Selbstwürde in der Dichtung, in: Was bleibt – Wesen, Wege und Werke des Deutschen, Graz 1962, S. 425

Lande hab ich viel gesehen,  
 gern der Besten achtend allerwärts;  
 übel soll es mir ergehen,  
 käme jemals noch dahin mein Herz,  
 daß ihm wohlgefallen  
 könnte fremde Sitte.  
 Nun, was hül' es mir, wenn ich für  
 Falsches stritte?  
 Deutsche Zucht steht über allem.  
 Von der Elbe bis zum Rheine  
 Und hinwieder bis zum Ungarland  
 Mögen wohl die Besten sein,  
 die ich auf weiter Erde fand.  
 Weiß ich recht zu schauen  
 Schönheit, Zucht und Ehr',  
 nun, Gott, so schwör' ich, anders  
 nimmermehr  
 finden sich so holde Frauen.  
 Deutsche Männer, die sind wohl  
 gezogen  
 Und wie Engel sind die Frauen  
 schön.  
 Wer sie tadelt, ist betrogen,  
 anders kann ich's nicht verstehn.  
 Zucht und reine Minne,  
 wer die suchen will,  
 komm' in unser Land! Da blüht der  
 Wonne viel.  
 Lebt' ich lange noch darinne

nihtes mer  
 wan daz si mich grüezen schone.

Ich han lande vil gesehen  
 unde nam der besten gerne war:  
 übel müeze mir geschehen,  
 künde ich ie min herze bringen  
 dar  
 daz im wol gefallen  
 wolde fremeder site.  
 nu waz hulfe mich, ob ich  
 unrechte strite?  
 tiuschiu zucht gat vor in allen.

Von der Elbe unz an den rin  
 und her wider unz an Unger-  
 lant  
 mugen wol die besten sin,  
 die ich in der werlte ha erkant.  
 Kann ich rechte schouwen  
 guot gelaz unt lip,  
 sem mir got, so swüere ich wol  
 daz hie diu wip  
 bezzer sint danne andere frouwen.

Wälschez volk ist gar betrogen  
 si enkünnen eren nicht began.  
 tiusche man sint wol gezogen,  
 rechte als engel sint diu wip  
 getan.  
 tugent und reine minne,  
 swer die suochen will,  
 der sol komen in unser lant: da  
 ist wünne vil:  
 lange müeze ich leben dar inne!

## Aufstand der Eigenart

Zu Beginn des 16. Jahrhunderts ging ein Ruck durch Deutschland. Ein unbedeutender Augustinermönch hatte sich in Wittenberg öffentlich gegen die römische Kirche gewandt und die Macht des Papstes in bisher nie dagewesener Weise herausgefordert. Martin Luther stellte sich in seinen 95 Thesen gegen den Ablasshandel der römischen Kirche. Er

sprach damit ein tiefes Empfinden der deutschen Seele an, der eine Verbindung zwischen innerer Frömmigkeit und Geschäftemacherei wesensfremd ist. Luthers Aufbegehren gegen die Vorherrschaft der römischen Kirche drang in alle Schichten des Volkes und löste große Unruhen aus. In der Tat war hier der Lebensnerv angesprochen und all das, was sich an Mißständen aufgestaut hatte, quoll - ausgelöst durch das mutige Wort eines Mannes - überall hervor. Zuerst der unter dem Druck der Leibeigenschaft schwer leidende Bauernstand erhob sich, und rang um die eigene Freiheit. Ritter wie Franz v. Sickingen und Ulrich v. Hutten nahmen sich dieser Sache an. Es war nicht nur ein Aufstand gegen die äußere Unterdrückung. Hier rang das Volk gegen die ihm wesensfremde, weil christlich geprägte Lebensordnung. Luther, zuerst Theologe und damit noch im christlichen Denken verfangen, hatte sich gegen die grundsätzliche Revolution gewandt. Er verkannte, daß es hier nicht um einen theologischen Disput zwischen Kirchengelehrten ging, sondern daß der Widerstand letztlich vom Aufbegehren der ererbten volklichen Eigenart gegen eine Fremdlehre getragen wurde. Huttens Haltung mag hierfür stehen. Er bekannte: „Von Luther kann ich allerdings schweigen, nicht so von der Freiheit!“

Zwei Gedichte des von Kaiser Maximilian I. gekrönten Dichterkönigs möchte ich nun vortragen, weil sie die Haltung des Freiheitskämpfers in trefflicher Form wiedergeben.

#### Ulrich von Hutten

Mich nennt den Hutten jedermann.  
Zu Schimpf, zu Ernst ich fechten kann.  
Schwert, Feder führ ich mit gleicher Macht.  
Mein Gemüt Gotts Schuld hält in hoher Acht.  
Ohne Rücksicht schreib ich frei  
Der Kurtisanen Süberei,  
wie sie Deutschland berauben ganz

Durch ihre Pfünd und Trugfinanz.  
Drum mich verfolgt der Papst ohn Recht  
Und tut Gewalt mir Edelknecht.  
Das klag ich Gott und Kaisers Ohr.  
Ich hab' s gewagt, Kom sieh dich vor!

#### Hutten

Ich habs gewagt mit sinnen  
Und trag des noch kein reu,  
Mag ich nit dran gewinnen  
Noch muß man spüren treu

Dar mit ich mein nit ein allein,  
Wen man es wollt erkennen:  
Dem land zuo guot, wie wol man tuot  
Ein pfaffenfeint mich nennen.

Da laß ich ieden liegen  
Und reden was er will  
Set warheit ich geschwoigen,  
Mir wären hulder vil:  
Nun hab ichs gſagt, bin drumb verſagt,  
Das klag ich allen frummen,  
Wie wol noch ich nit weiter fleich,  
Villeicht wird wider kummen.

Umb gnad will ich nit bitten  
Die weil ich bin on ſchult  
Ich het das recht gelitten,  
So hindert ungedult  
Daß man mich nit nach altem ſit  
Zuo ghör hat kummen laffen  
Villeicht wills got und zwingt ſie not  
Zuo handeln dieſer maßen.

*Fortsetzung*